

MIA MONROE

Verführ
MICH

TATTOOS & Temptation



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) März 2024

Für die Originalausgabe:

© 2020 by Mia Monroe

Titel der Originalausgabe:

»Tempt Me«

Published by Arrangement with Mia Monroe

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2024 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: Amazon KDP

Lektorat: Katherina Ushachov

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-446-8

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

MIA MONROE

Verführ
MICH

TATTOOS *& Temptation*

Aus dem Englischen
von Debora Exner

Eins

Can't Fight this Feeling

Auch bekannt als: Er ist jetzt erwachsen

Apollo

Das Klingeln meines Handys ist genau die Ablenkung, die ich gerade brauche. Schließlich bin ich momentan dabei, mich durch einen riesigen Stapel Papierkram zu ackern. Memo an mich selbst: mit Jude über sein Ablagesystem reden. Ein Lächeln huscht über meine Lippen, als ich den Namen auf dem Display lese.

»Sag mir, dass du wieder herziehst, dann vergebe ich dir, dass du mich verlassen hast.«

Lucien lacht leise. »Dir auch einen guten Tag, *mon ami*. Wie ich sehe, nimmst du mir das auch nach zwei Jahren noch übel.«

»Jepp. Kommst du nach Hause?«

»Nein, tut mir leid, aber meine Neuigkeiten sind fast genauso gut.«

Ich lehne mich in meinem lederbezogenen Bürostuhl zurück.

»Das bezweifle ich, aber lass hören.«

»Erinnerst du dich noch an Felix?«

»Natürlich. Wer könnte den je vergessen?«

Beim Gedanken an Luciens lebensfrohen, stets gut gelaunten kleinen Bruder zupft wieder ein Lächeln an meinen Mundwinkeln. Ständig hat er mir irgendwas Selbstgemachtes geschenkt. Vermutlich habe ich das von ihm gemalte Bild von Lucien, Felix und mir, wie wir auf der Veranda ihrer Eltern sitzen, immer noch. Seine Stimme war so niedlich und sein französischer Akzent so stark, dass ich ihn kaum verstanden habe. Mir fällt ein, wie ich ihn mal vor dem Fernseher gefunden habe, wo er *Friends* geschaut und jede Zeile wiederholt hat, um seine Aussprache zu verbessern, damit er nicht mehr von den anderen Kindern aus seiner Klasse aufgezogen wird. Lucien und ich haben dem Ganzen ein Ende gesetzt, indem wir seiner Schule in der großen Pause mal einen Besuch abgestattet haben. Danach waren wir seine Helden. Ein Umzug in die USA muss hart für so ein kleines Kind gewesen sein, aber er hat die Zähne zusammengebissen und war fest entschlossen, neue Freunde zu finden. Felix war ein ganz besonderer Junge.

»Wohl wahr. Er kommt aus Frankreich zurück nach Hause. Direkt nach Miami.«

»Im Ernst? Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Warum kommt er zurück?«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Erklärung nur vorgeschoben ist, aber er behauptet, er hätte Heimweh und will wieder irgendwo in der Nähe unserer Eltern wohnen. Allerdings ist er nicht mehr der Gleiche. Ich hab's an seiner Stimme gehört.«

»Aber es geht ihm gut, oder?«

»Die Sache bei Felix ist – wenn du dich erinnerst –, dass er bei allem, was er tut, mit ganzem Herzen dabei ist. Arbeit, Freundschaften, Beziehungen. Ich hab ihn gewarnt, dass er sich dabei die Finger verbrennen kann, aber er meinte, anders könnte er nicht leben. Ich fürchte, sein Herz hat was abbekommen und er sucht Trost in der Heimat.«

»Oh je, wenn das stimmt, ist das echt ätzend. Er ist so ein lieber Junge.«

»Er ist jetzt neunundzwanzig, Apollo. Ein Junge ist er nun wirklich nicht mehr.«

»Scheiße, Mann. Jetzt fühl ich mich alt. Ich erinnere mich nur an den Sechzehnjährigen, der uns überallhin hinterhergedackelt ist.«

»Ja, den hab ich auch noch im Kopf. Ich muss dich um einen Riesengefallen bitten, *mon ami*.«

»Alles, was du willst. Das weißt du.«

»Könntest du ihm dabei helfen, sich hier wieder einzuleben? Ihn vielleicht ab und zu mal mitnehmen? Deine Freunde sind echt super und er hat keine Bezugspersonen mehr in Miami.«

»Na klar, Mann. Ich bin auf jeden Fall für ihn da. Gib ihm gern meine Nummer. Was auch immer er braucht. Wo kommt er unter?«

»Während er auf Jobsuche ist, braucht er ein WG-Zimmer.«

»Einen Job hat er auch noch nicht?«

»Nein.«

»Warte mal.« Ich setze mich auf. »Vielleicht kann ich ihm ein Bewerbungsgespräch bei Saint organisieren. Ihm gehört die Bäckerei auf der anderen Straßenseite und die kommen gerade gar nicht mit der Arbeit hinterher.«

»Das würde Felix bestimmt gefallen. Er hat sich zwar schon seit Langem auf Schokolade spezialisiert, aber er kann so ziemlich alles backen. Er ist schließlich ein Meister.«

»Klasse. Dann ruf ich Saint mal an. Schreib mir Felix' Nummer, wenn er wieder in den Staaten ist. Meine Tür steht ihm jederzeit offen.«

»Ich wusste, dass ich auf dich zählen kann. Felix liegt mir sehr am Herzen. Ich weiß, er ist erwachsen und bisher auch allein klargekommen, aber mein Großer-Bruder-Instinkt lässt sich einfach nicht ausschalten.«

»Den legt man nie ab. Ist Felix immer noch so ein Wirbelwind wie damals?«

»Tausendmal schlimmer. Mach dich auf was gefasst.«

Ich schmunzle. »Ich freu mich drauf.«

»Danke noch mal, *mon ami*. Wir hören bald wieder voneinander.«

»Vielleicht besuchst du mich ja öfter, wenn Felix jetzt wieder hier ist.«

»Ich werde mich bemühen. Du bist mir wichtig.«

»Dito. Bis bald, Mann.«

»Mach's gut.«

Nachdem ich aufgelegt habe, bringe ich Ordnung in den Papierkram, mit dem ich mich vor dem Gespräch rumgeschlagen habe. Schließlich springe ich auf, um rüber zum *Dulce* zu gehen. Ich könnte sowieso eine Pause vertragen. Auf dem Weg schaue ich bei Judes Büro vorbei. Er sieht genauso verdrossen aus wie ich, während er über einem neuen System für unseren Warenbestand brütet. Als er mich sieht, schenkt er mir ein schiefes, aber – ich will ehrlich sein – verflucht sexy Grinsen.

»Ich glaube, ich muss Nix noch mal auf die Nerven gehen«, sagt er. »Ich check's nicht.«

»Ich hab mich an der Anleitung versucht. Keine Chance.«

Er legt sein Tablet wieder auf den Tisch. »Ich geb's auf. Ich mach ein Meeting mit ihm aus. Alles okay?«

»Klar. Ich hab mich bloß gerade durch vier oder fünf Jahre nicht ordentlich abgelegter Dokumente gearbeitet.«

Jude zuckt mit den Schultern. »Ich meine, warum sollten wir uns die Mühe jetzt noch machen? Der Laden läuft ganz offensichtlich super.«

»Das hättest du wohl gerne. Wir brauchen ein Organisations-system, aber dafür bin ich ja jetzt hier. Apropos, ich wollte gerade drüben bei Saint vorbeischaun. Willst du mitkommen?«

»Mal überlegen...« Er tippt sich mit einem Finger ans Kinn. »Möchte ich meinen heißen Ehemann sehen und dazu noch einen Cookie abstauben? Ja. Ja, unbedingt.«

Ich lache. »Dann mal los.«

Jude schnappt sich sein Handy und schiebt es sich in die hintere Hosentasche, bevor wir an Kundschaft und Künstlern vorbei nach draußen eilen.

»Was willst du denn mit Saint besprechen? Ich hätte nicht gedacht, dass ihr viel miteinander redet.«

»Tun wir auch nicht. Erinnerst du dich noch an Lucien?«

»Ja, dein Freund in Kalifornien, oder?«

»Genau. Sein kleiner Bruder Felix sucht nach einem Job als Bäcker. Er war zehn Jahre lang im Ausland und kommt jetzt wieder nach Hause. Ich dachte mir, es könnte nicht schaden, mich mal bei Saint zu erkundigen, ob er gerade eine Stelle frei hat.«

Judes Miene hellt sich auf. »Backt er auch abgefahrenes Zeug?«

»Du machst dir ja keine Vorstellung.« Ich drücke auf den Knopf der Ampel. »Confiserie und Schokolade, aber er kann auch alles andere.«

»Kumpel, du solltest dich nicht an Saint, sondern an Briar wenden. Er braucht im Bereich für besondere Anlässe Unterstützung.«

»Oh. Wirklich?«

»Ja. Briar wird ausflippen vor Freude. Es war bisher echt hart, jemanden mit den Fähigkeiten zu finden, die er braucht. Selbst die Leute auf der anderen Ladenseite erfüllen die Voraussetzungen nicht.«

»Super. Könntest du mir dabei helfen, das in die Wege zu leiten?«

»Ich denke, ich kann da wohlmeinend auf Briar einwirken.«

Ich lache leise, als die Ampel auf Grün springt und wir auf die Straße treten. »Das kann ich mir lebhaft vorstellen.«

Heute ist es drückend heiß, als würde der Sommer sich noch einmal aufbäumen. Ich kann es kaum erwarten, am Wochenende einen Ausflug zum Strand zu machen. Na ja, am Sonntag. Morgen werde ich im Laden gebraucht. Samstags haben wir immer am meisten zu tun.

»Was meinst du, machen sich die Neuzugänge?«, frage ich Jude.

Er nickt. »Gut machen sie sich. Es gefällt mir, wieder ein bisschen Laufkundschaft übernehmen zu können.«

»Sehr schön. Danke, dass du mir in der Sache vertraut hast.«

»Musste ich doch, Mann. Ich lerne endlich, dass ich nicht alles allein schultern kann.«

»Das ist eine wertvolle Lektion.«

Wir betreten den Laden und winken Genesis zu, während Jude mich am Tresen vorbei nach hinten schleust, wo Briar gerade an der Glasur einer Torte arbeitet. Briar hebt den Kopf und grinst.

»Hi, Liebling«, begrüßt er Jude und hält ihm die Wange für einen Kuss hin.

Jude lacht, packt sein Kinn und drückt ihm stattdessen einen Kuss auf die Lippen. »Hey, Zuckerschnäuzchen. Ich hab da was, das dich interessieren dürfte.«

»Okay, ich bin ganz Ohr, aber ich muss hier weitermachen. Die Buttercreme darf nicht zu warm werden.«

»Apollo«, sagt Jude. »Dein Einsatz.«

»Hey, Briar.«

»Hi.« Er schaut lächelnd, aber nur flüchtig auf, bevor er sich wieder dem komplizierten Muster zuwendet, das er oben auf die Torte zaubert.

»Erinnerst du dich an meinen Freund Lucien, der mal mit uns abgehangen hat?«

»Jepp. Der mit dem äußerst sexy französischen Akzent.«

Ich lache. »Genau der. Sein Bruder kommt nach zehn Jahren wieder nach Miami zurück. Er ist Bäcker und sucht Arbeit.«

»Cool.« Briar wirkt nicht sonderlich interessiert. Jude wirft mir einen vielsagenden Blick zu.

»Ja, ähm, er ist auf Confiserie spezialisiert.«

Brian hält abrupt inne und blickt zu mir auf. »Ist das dein Ernst?« Hinter seinem Ehemann grinst Jude mich an.

»Absolut. Er hat in einigen Spitzenrestaurants gearbeitet und wurde von mehreren großen Namen aus der Branche ausgebildet.«

»In Frankreich?«, vergewissert sich Briar.

»Genau. Er war kurz in London und ich glaube auch Italien, aber den Großteil der Zeit war er in Frankreich, wo er auch herkommt.«

»Ich kann ihn mir nicht leisten«, meint Briar kopfschüttelnd.
»Auf gar keinen Fall.«

»Warum sagst du das?«, fragt Jude. »Du kennst seine Gehaltsvorstellungen doch noch gar nicht.«

»Das gleiche Problem habe ich jedes Mal. Hoch ausgebildete Fachkräfte wollen sehr viel mehr, als wir zahlen können. Außerdem sind sie auf Prestige aus und wir sind zwar sehr beliebt, sind aber bei Weitem kein Anwärter auf *Michelin*-Sterne.«

»Keine Ahnung, was das ist, aber ich denke, du solltest wenigstens mit ihm reden. Ihm ist das Arbeitsumfeld sehr viel wichtiger als das Geld. Felix ist...« Ich halte inne. Wie beschreibe ich ihn am besten? »Ich hab ihn vor zehn Jahren zum letzten Mal gesehen, aber er ist eine sehr überschwängliche Persönlichkeit und legt großen Wert darauf, er selbst sein zu können.«

Briar unterbricht sich wieder kurz und verzieht nachdenklich die Lippen. »Gehört er zur LGBTQ+-Community?«

»Ja.« Ich nicke. »Aber das meinte ich gar nicht. Er ist einfach...« Ich zucke mit den Schultern. »Du solltest ihn kennenlernen. Er ist toll. Er ist einer dieser Menschen, bei denen man sich von Anfang an wohlfühlt. Er ist schräg und witzig und wirklich lieb.«

Briar neigt den Kopf zur Seite. »Ich rede gern mal mit ihm. Ich versuche bloß, mir nicht allzu große Hoffnungen zu machen. Mir wird oft genug abgesagt. Selbst die Vorteile, die Saint bietet und die in dieser Branche echt außergewöhnlich sind, reichen manchen nicht.«

»Wart's ab. Ich habe da so ein Gefühl, dass er sehr viel offener beim Gehalt ist, als du vielleicht denkst.« Ich will ihm nicht direkt auf die Nase binden, dass Felix, Lucien und ihre Schwester Claudia sich niemals Sorgen um Geld machen müssen – dank der sehr großzügigen Treuhandfonds eines wohlhabenden Großvaters. Sie müssten eigentlich nicht arbeiten, aber alle haben sich dazu entschieden. Lucien ist ein erfolgreicher Anwalt, Felix ein begabter Bäcker und Claudia reist mit *Ärzte ohne Grenzen* um die Welt. Die Marchand-Geschwister tun viel Gutes, aber ich will es ihnen überlassen, davon zu berichten.

»Organisier ein Treffen«, sagt Briar. »So bald wie möglich. Genesis und mir wächst die Arbeit allmählich über den Kopf.«

»Ich sag ihm Bescheid. Danke, Mann.«

»Nein, ich danke dir.«

Nach einem Abschiedskuss zieht Jude mich auf die andere Seite der Bäckerei zurück, um uns ein paar Leckereien zu holen. Als hätten sie nicht schon genug zu tun, spricht Saint mit Nix wieder über Expansionspläne und bietet jetzt auch Kaffee und simple Sandwiches an. Zu fast jeder Tageszeit muss man hier anstehen, aber hey, ein gut laufender Laden ist eins der angenehmeren Probleme, die man haben kann.

Cairo winkt uns zu. »Was kann ich für euch tun, Jungs?«

»Wirf einfach ein paar Sachen in eine Schachtel«, bittet ihn Jude. »Hauptsache, es sieht lecker aus. Wir versorgen heute die ganze Crew.«

»Großartig.« Er nimmt eine Schachtel und beginnt, sie mit Gebäck zu füllen. »Was für ein seltener Anblick, Apollo.«

»Ja, ich wollte was mit Briar besprechen. Entschuldige, dass wir deinen Kerl nicht mitgeschleppt haben. Er hat gerade noch einen Termin.«

»Ist auch besser so. Die Ablenkung kann ich echt nicht gebrauchen. Ist schlimm genug, dass ich den anderen ständig durch die Glasscheibe sehen kann.«

Jude schmunzelt. »Also, ich könnte ja nicht mit Bri arbeiten. Ich könnte meine Finger definitiv nicht bei mir behalten.«

»Da hast du recht, Jude«, ertönt Saints Stimme hinter uns. »Wenn Casper hier wäre, würde ich auch nichts gebacken kriegen.«

»Ich schiebe das auf herausragende Willenskraft«, sagt Cairo grinzend. »Habt ihr denn schon unseren Neuzugang kennengelernt?«

»Noch nicht«, erwidert Jude.

»Kommt mal mit.«

Cairo führt uns zur Kasse, wo normalerweise Xander und Elliot arbeiten, doch jetzt entdecken wir dort ein neues Gesicht. Sie nimmt gerade das Geld einer Kundin entgegen und plaudert währenddessen mit ihr. Ihr schwarzes Haar ist zu einer typischen Pin-up-Frisur hochgesteckt und ihr Make-up ist in dem gleichen Stil. Sie sieht aus, als wäre sie direkt aus den 50ern gekommen – abgesehen davon, dass sie mit Tattoos und Piercings bedeckt ist. Als die Kundin sich verabschiedet hat, tritt Cairo zu ihr.

»Leute, das ist Egypt.« Er muss grinsen. »Cairo. Egypt. Cool, oder?«

Ich lache. »Das ist wirklich cool. Schön, dich kennenzulernen, Egypt. Ich bin Apollo.«

»Hey.« Sie streckt mir über die Kasse die Hand entgegen.

»Und ich bin Jude, Briars Ehemann.«

Egypt lächelt. »Ah, du bist also der Grund, warum er immer rot wird, wenn dein Name fällt.«

Jude nickt. »Das bin ich.«

»Freut mich, euch beide kennenzulernen.« Sie rückt zur Seite, damit Elliot einen Kunden abkassieren kann. »Ich mache über den Sommer ein Praktikum hier, bevor ich mein Studium fortsetze.«

»Oh, wie cool«, sagt Jude.

»Es macht echt Spaß.«

»Und sie liebt es, die einzige Frau hier zu sein«, meint Cairo in neckendem Tonfall.

»Ja, eigentlich schon. So kann ich mich auf die Arbeit konzentrieren. In der Nähe von hübschen Mädchen werde ich sehr leicht abgelenkt.«

»Oh, ich auch«, stimme ich ihr lachend zu. »In letzter Zeit allerdings nicht. Es ist kompliziert. Ich weiß noch nicht mal, warum ich das gerade ausplaudere.«

»Willst du drüber reden, Schatz?«, fragt Cairo und zieht eine Augenbraue hoch.

Ich schüttele den Kopf. »Nee, passt schon.«

Nachdem wir bezahlt haben, machen Jude und ich uns auf den Rückweg zum *Black Heart*.

»Ähm, hast du gerade mit einer Durststrecke zu kämpfen, Mann?«, will Jude wissen.

»So was in der Art. Ich experimentiere ein bisschen rum, weißt du? Ich habe gemerkt, dass ich auf Männer stehe, aber vom Daten mit denen hab ich echt keine Ahnung. Und bisher scheint der Schwerpunkt auf schnellen Nummern zu liegen.«

»Ja, Briar hat mir erzählt, dass es beim Daten manchmal nur darum gehen kann.«

»Was, hast du vor Briar etwa nie jemanden gedatet?«

»Nur Frauen.« Er grinst. »Bevor ich mich in meinen besten Freund verliebt habe, war ich der festen Überzeugung, hetero zu sein.«

»Oh. Also hast du das auch erst später im Leben gemerkt?«

»Ich weiß es erst seit ein paar Jahren. Ich bin nie mit Männern ausgegangen. Nur mit Bri.«

»Ah. Und jetzt seid ihr verheiratet?«

»Ein paar Monate, nachdem mir klar geworden ist, dass ich ihn liebe, habe ich ihn geheiratet. Abgesehen davon, das *Black Heart* zu eröffnen, war das die beste Entscheidung meines Lebens.«

Ich bleibe kurz stehen. »Darf ich dich was Persönliches fragen?«

»Klar.«

»Hattest du Schwierigkeiten mit der körperlichen Seite?«

Jude nickt. »Ich hatte kein Problem damit es durchzuziehen, aber es hat mich ein bisschen fertiggemacht, dass ich so drauf gestanden habe, obwohl ich bis zu dem Zeitpunkt nie auch nur darüber nachgedacht habe.« Er grinst. »Ich hab mich aber dran gewöhnt. Fällt es dir schwer?«

»Weiß nicht. Ich komm einfach nie über den ganz einfachen Kram hinaus.«

»Oh. Ich kann nachvollziehen, dass das hart sein kann. Ich war zuerst mit Bri befreundet, deshalb hab ich ihm vertraut, als es über Freundschaft hinausging.«

»Das wäre ideal. Ich hab leider keine schwulen Freunde – nur die Jungs im Laden, die aus offensichtlichen Gründen alle ungeeignet sind.«

»Stimmt. Ich könnte Briar fragen, ob er dir Dating-Tipps geben kann. Er war sehr wählerisch, bevor wir zusammengekommen sind. Hatte definitiv nichts für One-Night-Stands übrig.«

Mit einem Nicken deute ich auf den Laden und wir setzen uns wieder in Bewegung. »Ja, das wäre schon super. Jetzt, wo ich das über mich rausgefunden habe, will ich es auch weiter erkunden, weißt du?«

»So war es bei mir auch. Ich bin damals einfach ins kalte Wasser gesprungen.«

»Das Seltsame ist, dass ich mich gerade nicht dazu bringen kann, mit einer Frau auszugehen. Ich werde nicht behaupten, ich hätte in der Vergangenheit nicht schon mehrere One-Night-Stands gehabt. Irgendeine kann ich immer abschleppen. Das klingt eingebildet. So meinte ich das nicht.«

»Nein, ich versteh schon. Du bist ein attraktiver Mann. Damit hattest du bisher sicher nie Schwierigkeiten.«

»Genau. Und obwohl ich gerade mitten in einer höllischen Durststrecke bin, kann ich offenbar nicht einfach zu meinen alten Gewohnheiten zurückkehren. Vielleicht werd ich langsam alt.«

Jude lacht. »Ich bezweifle, dass es daran liegt. Du brauchst bloß einen netten Kerl, zu dem du dich hingezogen fühlst und dem du vertraust. Und dann lass den Dingen ihren Lauf. Vielleicht

kehrst du nie wieder zurück. Ich hätte nie gedacht, dass ich mal Schwänze über alles stellen würde, aber...« Er zuckt mit den Schultern. »Schau mich an.«

Lachend klopfe ich ihm auf den Rücken. »Danke, dass du so ehrlich bist. Es gibt nicht viele Leute, mit denen ich darüber reden kann. Lucien ist zwar ein guter Zuhörer und unterstützt mich in allem, was ich tue, aber er ist hetero. Er versteht das nicht.«

»Ich schon. Du kannst dich jederzeit an mich wenden.«

»Danke.«

Wir betreten das *Black Heart* und stellen die Schachtel mit dem Gebäck ab. Ich nehme mir etwas davon, bevor ich mich wieder dem Papierkram widme. An meinem Schreibtisch angekommen, schreibe ich erst noch eine Nachricht an Lucien, um ihm Bescheid zu geben, was Briar gesagt hat und dass Felix mich jederzeit anrufen kann.

Soweit ich das bisher mitbekommen habe, steht sich die Truppe von der Bäckerei extrem nah und ist sehr offen und freundlich – also genau das Umfeld, das Felix braucht. Wenn er jetzt noch genauso ist wie vor zehn Jahren, wird er die Arbeit dort lieben. Und ich helfe ihm gern dabei, sich hier einzuleben. Vielleicht werden wir ja sogar Freunde. Er könnte mich in die schwule Dating-Szene einführen. Ich lache in mich hinein.

Na, das wär ja was.

Felix

Nachdem ich es mir in dem winzigen Bett bequem gemacht habe, in dem ich zum letzten Mal vor zehn Jahren geschlafen habe, rufe ich meinen Bruder per Videocall an. Es klingelt ein paarmal, aber dann taucht sein Gesicht auf dem Display auf, was mir ein Lächeln auf die Lippen zaubert.

»*Mon frère*«, begrüße ich ihn. »Wie geht es dir?«

»Felix.« Beim Anblick seiner fröhlichen Miene wird mir ganz warm ums Herz. »Bist du gut zu Hause angekommen?«

»Ja.« Mein Blick wandert durch den Raum. »Fühlt sich an, als wäre ich in der Zeit zurückkatapultiert worden. An dem Zimmer hat sich nichts verändert, an der Person darin aber schon.«

Lucien lächelt. »Das kann ich mir vorstellen. Hat Maman dich mit Küssen überschüttet?«

»Natürlich. Selbst Papa war ein bisschen emotional. Das ist meine Schuld, oder? Ich war viel zu lange weg.«

»Ist ja nicht so, als hätten sie dich gar nicht zu Gesicht bekommen. Es war bloß eine lange Zeit.«

»Ja.« Ich fahre mir mit den Fingern durch die Haare. »Es fühlt sich komisch an, aber auch irgendwie gut. Ich bin froh, wieder hier zu sein. Wenn bloß mein lieber großer Bruder an meiner Seite wäre.«

»Ich weiß. Für mich ist es auch manchmal hart, aber ich leiste hier viel Gutes. Jemand muss für die Leute sprechen, deren Stimmen nie gehört werden.«

»Das ist wichtig, ich weiß.« Ich stoße den Atem aus. »Ich vermisse dich halt.«

»Ich vermisse dich auch. Deine Haare sind so lang geworden.«

Lächelnd ziehe ich die Strähnen zwischen den Fingern durch, um ihm die Länge richtig zu zeigen. »Sie gehen mir jetzt bis über die Schultern. Ich find's super.«

»Steht dir.«

»*Merci*. Du hattest dringende Neuigkeiten für mich?«

Lucien lächelt. »Ich war so frei und habe in deinem Namen mit Apollo gesprochen. Du erinnerst dich doch noch an ihn, oder?«

Mal überlegen. Erinnere ich mich noch an den Mann, der griechischen Göttern das Wasser reichen könnte? Apollo mit seinen glänzend schwarzen Haaren, dem durchdringenden Blick aus seinen dunklen Augen und einem Lächeln, bei dem einem die Knie weich werden? Erinnere ich mich noch an seine tiefe Stimme, die Vibrationen durch meinen Körper geschickt hat, als hätte jemand den Bass zu laut aufgedreht? Erinnere ich mich an den Stromstoß, der durch mich durchgejagt ist, als er mir erlaubt hat, sein Tattoo zu berühren? Erinnere ich mich an den ersten Schwarm meines kleinen schwulen Herzens? Erinnere ich mich an die Fantasien, die ich mir zusammengesponnen habe? Darüber, dass er mich als Erwachsenen sehen und sich unsterblich in mich verlieben würde – trotz der Tatsache, dass er frustrierenderweise hetero ist?

»Ja«, antworte ich schlicht.

»Tja, er hat dir ein Gespräch mit dem Manager einer sehr gefragten Bäckerei in einem der hipsten Viertel der Stadt verschafft.«

Ich setze mich auf. »Nein. *Vraiment*? Ist das wahr?«

»Absolut. Apollo arbeitet im Laden gegenüber und ist mit den meisten Mitarbeitenden befreundet. Sie sind wundervoll. Ich bin mal mit ihnen rumgezogen, als ich zu Besuch war. Wir hatten eine Menge Spaß. Sehr LGBT-freundlich und sie sind ein enger Freundeskreis. Ich glaube, es würde dir dort total gefallen.«

»Das ist schön. Ich bin es so leid...« Ich halte inne und runzle beim Anblick der Miene meines Bruders die Stirn. Er macht sich echt große Sorgen um mich. »Es geht mir gut, Bruderherz. Wirklich. Ich bin in Frankreich bloß am Ende der Fahnenstange angekommen. Der Wettbewerb ist absolut mörderisch. Alle haben Hintergedanken und wollen selbst im Rampenlicht stehen. Ich will bloß schöne Desserts anfertigen. Ich wurde zu sehr unter Druck gesetzt.«

»Von wem?«

»Von niemandem speziell. Diesem Umfeld kann man einfach nicht entkommen. Wie du weißt, sind meine Fähigkeiten in gewisser Hinsicht intuitiv, ja?«

»Ja.«

»Da war so viel Eifersucht und Feindseligkeit, wenn ich positiv aufgefallen bin. Ich hatte das Gefühl, eine Zielscheibe auf dem Rücken mit mir rumzutragen. So möchte ich nicht leben.« Lächelnd stoße ich den Atem aus. »Vor ein paar Wochen bin ich eines Morgens aufgewacht und hab meine Routine abgespult. Ich bin die Straße runter zum Café gelaufen, habe mir einen Kaffee geholt und als ich an der Ecke stand und zum Eiffelturm hochgeschaut habe, war mir auf einmal alles völlig klar. Ich wollte nach Hause. Ich wollte nicht noch mal zehn Jahre wie in einem Dampfkochtopf leben müssen. Ich bin zur Arbeit gegangen, direkt zu meinem Vorgesetzten, dem Küchenchef eines der gefragtesten Gourmet-Restaurants von Paris, gestiefelt und habe gesagt: *Es war mir eine Ehre und eine Freude, mit Ihnen zu arbeiten, aber ich bin hier fertig.*«

»Wie hat er es aufgenommen?«

»Anfangs nicht so gut. Aber dann haben wir uns nett unterhalten und er hat es verstanden. Ich habe meine Schicht noch beendet und bin dann nicht wieder zurückgegangen. Noch nie in meinem Leben habe ich mich so frei gefühlt. Da wusste ich, dass es die richtige Entscheidung war.«

Lucien nickt. »Verstehe. Das tue ich wirklich. Ich habe mich zwar für einen anderen Beruf entschieden, aber der Druck ist genauso da.«

»Natürlich.« Ich ziehe die Knie an die Brust. »Außerdem glaube ich, dass ich mal einen Tapetenwechsel gebraucht habe. Ich will mich selbst und meinen Stil frei entfalten. Es kommt mir so vor, als wäre mir das in Frankreich nicht möglich. Nach einem Tag in Miami spüre ich geradezu, wie wieder Energie durch meine Adern fließt.«

»Das freut mich sehr. Wenn du erst mal Apollos Freunde kennengelernt hast, wirst du dich sogar noch besser fühlen. Sie haben mir das Gefühl gegeben, als würden sie mich schon ewig kennen. Sie haben mich mit offenen Armen aufgenommen.«

»Genau das brauche ich. Und ein existentes Liebesleben wäre auch nicht schlecht.«

»Dafür ist Miami genau der richtige Ort. Da bin ich mir sicher.«

»Das hoffe ich. Was ist mit dir? Bist du verliebt?«

»Nicht mal annähernd. Aber irgendwann wird mir das auch passieren.«

»Auf jeden Fall. Und Apollo? Ist er mittlerweile verheiratet?«

Luciens Lächeln verblasst. »Nein. Er war vor ein paar Jahren verlobt, aber daraus ist nichts geworden. Er ist single und hat hier und da mal ein Date, glaube ich.«

Wiederbelebung meiner Fantasien in drei... zwei... eins...

»Ist er immer noch so cool?«, frage ich und ignoriere dabei, wie mein Puls in die Höhe schießt. *Er ist vor allem immer noch hetero, du Nuss.*

»Er ist immer noch auf seine ganz eigene wundervolle Art Apollo. Ruf ihn bitte an, ja? Und zwar gleich. Er hat dieselbe Nummer wie damals schon.«

»Mach ich, sobald wir aufgelegt haben.«

»Gut. Ich komme so bald es geht zu Besuch. Ich muss dich unbedingt mal wieder live sehen. Ich freu mich so, dass du zu Hause bist.«

»Geht mir genauso. Ich sag dir Bescheid, was sich mit Apollos Freund von der Bäckerei ergibt.«

»Ich bitte darum. Bis bald, *mon frère*.«

»Bis bald.«

Nachdem ich aufgelegt habe, liege ich auf dem Bett und starre auf Apollos Eintrag in der Liste meiner Kontakte. Ich sollte nicht nervös sein. Es ist zehn Jahre her und ich bin jetzt ein erwachsener Mann. Das ist eine Jobbekanntschaft und vielleicht entwickelt sich daraus eine Freundschaft. Ich muss einfach ignorieren, wie meine Hormone jedes Mal völlig durchdrehen, wenn ich nur an Apollo Onassis denke. Man sollte meinen, dass seine Wirkung auf mich mittlerweile abgeklungen ist, aber offenbar ist meine Sehnsucht nach Liebe stärker als gedacht.

Nachdem ich einmal tief Luft geholt habe, drücke ich auf das Display und warte, während es klingelt. Bei dem Adrenalin, das durch meine Adern schießt, wird mir beinahe schwindelig.

»Hallo?«

Ach du Scheiße. Seine Stimme.

»Hallo?«, wiederholt Apollo.

»Apollo. Hier ist Felix Marchand.«

»Oh mein Gott, Felix! Hi. Wie geht's dir?«

Die Zuneigung in seiner Stimme macht mich fertig. »Mir geht's gut. Ich bin zu Hause. Wie geht es dir?«

»Hervorragend, Mann. So schön, von dir zu hören. Willkommen zu Hause.«

Okay, so lieb war er vor zehn Jahren noch nicht. Allerdings war ich auch bloß ein nerviger Teenager, als er mich das letzte Mal gesehen hat.

»Vielen Dank. Lucien meinte, ich soll dich anrufen. Du sollst da jemanden kennen, der mich einstellen würde?«

»Ja, genau. Briar. Er freut sich sehr auf das Gespräch mit dir. Er sucht schon seit einer ganzen Weile nach jemandem mit so abgefahrenen Fähigkeiten wie deinen.«

»Sind die in Miami etwa nicht so weit verbreitet?«

»Schon, aber laut ihm ist es schwierig, talentierte Fachkräfte zu bekommen, weil die Arbeit nicht prestigeträchtig und das Gehalt nicht besonders hoch ist. Aber ihr Laden bietet gewisse Zusatzleistungen und eine angemessene Altersvorsorge.«

»Kein Prestige?«

»Nein. Ist das ein Problem?«

»Überhaupt nicht. Es ist bloß eine örtliche Bäckerei, ja?«

»Genau. Ich meine, sie ist sehr beliebt. Momentan werden sie von Kundschaft überrannt. Sie haben sogar eine Warteliste.«

»Mhmmm. Verstehe. Mein Interesse ist geweckt. Ich bin nicht auf der Suche nach Prestige oder Auszeichnungen. Ich möchte bloß hübsche Dinge anfertigen, die lecker schmecken.«

»Großartig. Ich glaube, du wirst es dort lieben. Es sind wirklich tolle Menschen. Briar ist mit meinem Boss verheiratet und ist echt talentiert und lieb.«

»Wunderbar. Lucien hat erwähnt, sie wären dort LGBT-freundlich?«

»Oh ja. So ziemlich alle Mitarbeitenden sind queer. In meinem Laden auch. Es ist eine sehr offene, diverse Gegend. Damit wirst du hier keine Schwierigkeiten haben.«

»Das klingt zu gut, um wahr zu sein.«

»Es ist alles wahr. Wie geht es dir?«

»Ich bin so froh, wieder zu Hause zu sein. Frankreich hat sich nie wirklich wie mein Zuhause angefühlt, obwohl ich dort geboren bin und die ersten Jahre meines Lebens verbracht habe.«

»Tja, jetzt bist du hier. Wie wär's mit einem gemeinsamen Abendessen demnächst?«

Ich schwöre, das Blut in meinem Körper verflüchtigt sich in diesem Moment vollständig. »Was?«

»Abendessen. Eine Mahlzeit, die man üblicherweise abends zu sich nimmt. Manchmal auch in Gesellschaft. Hast du Lust?«

Mein Bein wippt auf der Matratze. »Ja.« Etwas anderes bringe ich nicht raus.

»Cool. Was hältst du von morgen? Donnerstags muss ich nicht arbeiten.«

»Perfekt.«

»Super. Wo kommst du gerade unter?«

»Bei meinen Eltern. Ich dachte, ich bleibe erst mal eine Weile hier und sehe mich dann nach einer Wohnung um. Eigentlich hatte ich eine WG im Sinn, wenn auch nur, um nicht allein zu sein, aber mit fast dreißig klingt das nicht so richtig akzeptabel.«

Apollo lacht leise. »Nein. Ich könnte dir ein paar coole Ecken der Stadt zeigen. Es hat sich einiges verändert, seit du weg bist.«

»Das glaub ich gern. Ich hab mich schließlich auch verändert.«

»Nach zehn Jahren will ich das auch schwer hoffen. Ich freue mich drauf, dich zu sehen.«

Er meint das freundschaftlich. Er ist nur ein Freund.

»Ich mich auch.«

»Cool. Schreib mir die Adresse deiner Eltern. Ich hol dich ab. Und ich schick dir Briars Nummer. Ruf ihn bald an. Er braucht deine Unterstützung wirklich dringend.«

»Vielen Dank, Apollo. Es ist schön, hier einen Freund zu haben.«

»Den hast du definitiv. Wir sehen uns morgen.«

»Ja.«

Nachdem wir aufgelegt haben, lasse ich langsam den Atem entweichen. Mit der Schwärmerei für den besten Freund meines Bruders zurechtzukommen, ist mir nicht neu. Damit schlage ich mich schon rum, seit ich ihn mit etwa vierzehn zum ersten Mal getroffen habe.

Ich erinnere mich noch daran, wie ich ihn das letzte Mal live gesehen habe. Er ist mit meiner ganzen Familie aufgekreuzt, um mich vor meinem Aufbruch nach Paris zu verabschieden. Als Abschiedsgeschenk hat er mir eine alberne lila Baskenmütze überreicht und ich habe das verdammte Ding all die Jahre später immer noch. Jedes Mal, wenn ich Heimweh hatte, habe ich sie hervorgekramt – zusammen mit der winzigen amerikanischen Flagge von meinem Bruder, dem Plüsch-Croissant von Claudia und dem Familienfoto von meinem Highschoolabschluss.

Als Lucien und Apollo mich an meinem einundzwanzigsten Geburtstag per Videocall angerufen haben, war ich überglücklich, aber gegen die hartnäckige Schwärmerei hat das nicht gerade geholfen. Keiner der Männer, mit denen ich seitdem ausgegangen bin, hatte je auch nur die geringste Chance, während die Erinnerung an Apollo noch so präsent in meinem Kopf war. Ich hab's versucht, aber in Frankreich gab es keinen Mann, der mich so akzeptieren konnte, wie ich bin.

Mein Handy vibriert. Eine Nachricht von Apollo mit Briars Telefonnummer. Ich schicke ihm im Gegenzug die Adresse meiner Eltern und schreibe dazu, dass es immer noch genau das gleiche Haus wie früher ist.

Morgen Abend werde ich meinem ersten und einzigen Schwarm gegenüberreten. Ich muss mir ins Gedächtnis rufen, dass ich jetzt erwachsen bin. Apollo ist tabu. Selbst wenn er auf Männer stehen würde, wäre die Tatsache, dass er Luciens bester Freund ist, ein weiteres Ausschlusskriterium. Ich kneife die Augen zu. Apollo ist tabu. Das werde ich so oft wiederholen, bis ich es in meinen Dickschädel kriege.

Noch einmal atme ich tief durch und zwingen mich, die Augen zu öffnen. Ich muss Briar anrufen, bevor der Jetlag mich ausknockt. Eigentlich will ich nur noch eine heiße Dusche, mich mit Mamans Kochkünsten verwöhnen lassen und eine Mütze Schlaf, aber zuerst muss ich die Lage an der Jobfront klären. Das wird ein weiterer Schritt dabei sein, mich hier wieder zu Hause zu fühlen.

Ich wähle die Nummer, die Apollo mir geschickt hat, und warte.

»Hallo?«

»Hallo, ist da Briar?«

»Ja. Wer ist da?«

»Felix Marchand. Ich bin ein... Freund von Apollo.«

»Hi.« Ich höre an seiner Stimme, dass er lächelt, was sofort meine Nerven beruhigt. »Danke für den Anruf.«

»Ich habe zu danken. Ich habe gehört, du hast vielleicht eine Stelle frei?«

»Ja. Apollo meinte, du wärst auf Schokolade und Confiserie spezialisiert?«

Kurz stutze ich überrascht, aber Lucien muss es ihm erzählt haben. »Das stimmt. Ich habe ein Portfolio zusammengestellt. Französische Desserts beherrsche ich auch, aber als Konditor bin ich am ehesten bekannt. Also, in Frankreich. Hier kennt mich natürlich niemand.«

»Oh, ähm, was das betrifft... Wäre dir das wichtig? Dir einen Namen zu machen?«

»Nein. Tatsächlich hat Apollo erzählt, es wäre ein lokales Geschäft. Beliebt, aber...« Ich halte inne. »Ich will einfach nur backen, Briar. Ich möchte wunderschöne Dinge erschaffen. Ich möchte Gaumen erfreuen und Menschen mit Schönheit zum Staunen bringen. Es ist mir egal, ob jemand dabei meinen Namen kennt.«

Er atmet hörbar aus. »Sehr gut. Wir sind eine örtliche Bäckerei. Manchmal tauchen wir in den Nachrichten auf, aber das war's auch. Wir gehören zum *Dulce Santo*, deshalb würde jemand, der sich selbst als eigene Marke etablieren will, nicht zu uns passen.«

»Ich habe die letzten zehn Jahre in Frankreich damit verbracht, mich kaputtzuarbeiten, weil das Konkurrenzdenken dort extrem ist. Nur mit übertriebenem Ehrgeiz ist es möglich, einen guten Job zu kriegen und auch zu behalten, aber ich hatte es satt. Ich bin nach Hause zurückgekommen, um ein einfacheres Leben zu führen. Ich arbeite hart. Ich kann stundenlang an einer Torte rumwerkeln und würde mich niemals beschweren. Ich will keine Beförderung oder mehr Verantwortung oder eine Führungsposition. Ich möchte backen. Das ist alles.«

»Okay. Das ist super. Könntest du am Freitag vorbeikommen? Morgen beliefern wir eine Hochzeit.«

»Wann soll ich da sein?«

»Um zehn?«

»Perfekt. Ich bringe mein Portfolio mit.«

»Fantastisch. Brauchst du eine Wegbeschreibung?«

»Ich finde euch schon.«

»Bis dann, Felix.«

»Danke, Briar.«

Ich lege auf und lächle. In weniger als einem Tag habe ich ein Bewerbungsgespräch und eine Einladung zum Abendessen von meinem Jugendschwarm ergattern können. Ich hatte mir schon gedacht, dass meine Entscheidung, nach Hause zu kommen, richtig war, aber jetzt bin ich mir ganz sicher.

Ich überlege bereits, was ich morgen backen soll, um es zu Briar mitzunehmen. Ja, natürlich habe ich ein Portfolio meiner besten Werke, aber nichts bringt meine Fähigkeiten besser zur Geltung als eine Kostprobe. Ah. Ich weiß schon. Die Mille-feuille. Niemand kann meiner Kreation aus hauchdünnen Blätterteigschichten und köstlicher Vanillecreme widerstehen. Garniert mit frischen Himbeeren wird sie ein wundervoller Anblick sein. Da ist

die Entscheidung, was ich morgen zum Abendessen mit Apollo anziehen soll, schon schwieriger. Soll ich ihn langsam an mich gewöhnen oder einfach ich selbst sein?

Ich setze mich auf die Bettkante und mustere meinen Schrank, während sich ein Lächeln auf meine Lippen legt. Eine Sache habe ich mir versprochen, als ich nach Hause gezogen bin: Ich werde nichts von meiner Persönlichkeit verstecken und nur Menschen, die damit klarkommen, werden einen Platz in meinem Leben haben.

Dieser Grundsatz gilt auch für Apollo. Wenn wir Freunde sein sollen, muss er mich so annehmen, wie ich bin.

In diesem Punkt werde ich nie wieder Kompromisse eingehen.

Apollo

Ich muss lächeln, als ich vor dem Haus halte, in dem ich einen Großteil meiner Kindheit und Jugend verbracht habe. Klar, ich bin im Laufe der Jahre ab und zu mit Lucien hier gewesen, aber die Nostalgie erfasst mich doch immer wieder. Meine Eltern sind weit weggezogen, weil sie nicht mehr so viel Platz gebraucht haben, nachdem alle Kinder aus dem Haus waren. Deshalb ist es ganz schön, hin und wieder meinen Lieblingsplätzen aus der Vergangenheit einen Besuch abzustatten.

Ich stelle den Motor ab und gehe zur Vordertür. Den ganzen Tag habe ich darüber nachgedacht, wie Felix jetzt wohl aussieht. Als Teenager war er ein bisschen pummelig, wie alle Marchand-Geschwister, aber er ist der Einzige, dem es offenbar nichts ausgemacht hat, während Lucien sich die größte Mühe gegeben hat, sich die zusätzlichen Pfunde im Fitnessstudio abzutrainieren. Das habe ich an Felix bewundert. Seine Leckt-mich-doch-Einstellung im Hinblick auf Dinge, die Teenagern normalerweise zu schaffen machen würden. Er hat sich nur daran gestört, dass er wegen seines Akzents gehänselt wurde.

Ich drücke auf die Klingel und lächle, als Mrs. Marchand die Tür öffnet.

»Apollo.« Sie zieht mich in eine herzliche Umarmung. Sie ist eine der nettesten Frauen, die ich je kennengelernt habe. Als ich mich von ihr löse, um sie zu begrüßen, macht sich ein tröstliches Gefühl in mir breit. Sie ist immer noch eine schöne, elegante Frau. Ihre dunklen Haare sind zurückgebunden und sie trägt eine schicke Bluse und Caprihosen, als wäre sie eine Hommage an Audrey Hepburn. Allerdings entdecke ich einige Fältchen mehr um ihre Augen seit unserem letzten Treffen.

»Mrs. Marchand. Wie geht es Ihnen?«

Sie reibt mir über die Arme. »Ich kann nicht klagen. Und dir?«
»Alles läuft wunderbar. Ich freue mich sehr darauf, Felix wiederzusehen.«

Ihr Lächeln wird breiter. »Er freut sich auch. Möchtest du Wasser oder Tee?«

»Nein, nein, ich brauch nichts. Wir essen ja gleich was. Geht es Mr. Marchand auch gut?«

»Oh ja, hervorragend. Er ist gerade auf einer Konferenz in D.C.«

»Ah.«

Schritte kommen die Treppe runter und wir drehen uns beide um. Als ich ihn sehe, lächle ich von einem Ohr zum anderen. Wow. Das hatte ich jetzt nicht erwartet.

Felix grinst, als er am Fuß der Treppe ankommt. »*Bonjour*, Apollo. Lange nicht gesehen.«

»Felix.« Ich packe ihn, als er nah genug heran ist, und ziehe ihn fest an mich. »Oh mein Gott. Du bist ja richtig erwachsen geworden.«

Felix lacht. »Das passiert mit den Jahren, nicht wahr?«

»Wow. Ja. Es ist so toll, dich zu sehen.«

Felix, dessen Stil man schon immer als einzigartig beschreiben konnte, trägt einen weißen Hosenanzug mit einer hellblauen Seidenbluse unter dem Blazer. Er ist ein Stück kleiner als ich, schätzungsweise 1,75 – im Gegensatz zu meinen 1,82 Metern –, aber bei meiner Musterung bin ich mir ziemlich sicher, dass er Absatzschuhe trägt, obwohl die Hose so lang ist, dass die Schuhe darunter verschwinden. Seine hellbraunen Haare hat er wachsen lassen, sie fallen ihm in ausladenden Wellen bis knapp über die Schultern. Die größte Überraschung ist das Make-up, und zwar nicht nur ein bisschen Lipgloss oder Wimperntusche. Er ist komplett geschminkt, Lidschatten und Mascara betonen die grünen Augen und bilden einen deutlichen Kontrast zu seinem Dreitagebart und der hellen, sommersprossigen Haut. Um seinen Hals hängen mehrere Ketten, in seinen Ohren blitzen große Diamantohrringe und um sein Handgelenk liegen einige Armreifen

und eine Uhr. Er ist genauso elegant wie seine Mutter. Es ist, als würde er den Geschlechternormen der Welt einfach den Mittelfinger zeigen, und ich steh drauf.

»Du siehst fantastisch aus.«

Er scheint sich ein bisschen zu entspannen und lässt hörbar den Atem entweichen, als er lächelt. »Danke. Ich hoffe, es ist dir nicht unangenehm.«

»Warum sollte es?«

»Die Leute könnten starren.«

»Das kann ich mir vorstellen, weil du nämlich wie ein Supermodel aussiehst.«

Felix lacht. »Das ist nett von dir.« Er mustert mich. »Du siehst seltsamerweise noch genauso aus wie damals, nur kantiger. Auf jeden Fall hast du jetzt mehr Tattoos.«

»Die sind irgendwie zu einer Sucht geworden.« Als ich den Blick von ihm losreiße, fällt mir auf, dass seine Mutter noch immer in der Nähe steht. Sie schaut ihren Sohn geradezu mit Herzchen in den Augen an. Ich fand schon damals toll, wie seine Eltern all ihre Kinder immer bedingungslos unterstützt haben. »Ich schätze, wir sollten los.«

»Ja.« Felix wendet sich an seine Mutter und sagt ein paar Worte auf Französisch. Sie winkt und dann sind wir auch schon weg. »Wo gehen wir hin?«, fragt Felix auf dem Weg zu meinem Auto.

»In meiner Gegend gibt es dieses echt coole Restaurant. Die Küche nennt sich New American, was auch immer das heißen soll, aber im Grunde bieten sie da schickere Versionen von amerikanischen Klassikern an.«

Felix grinst. »Amerikanisches Essen hat mir ja echt gefehlt.«

»Dann bin ich froh, dass ich mich dafür entschieden habe.«

Ich öffne die Autotüren mit dem Knopf am Schlüssel und nehme auf dem Fahrersitz Platz. Während Felix sich anschnallt, wandert mein Blick zu seinen Füßen. Er trägt hochhackige Stiefel, aus denen vorne die Zehen hervorlugen. Kaum dass er es sich gemütlich gemacht hat, wippt er einmal auf seinem Sitz.

»Schickes Auto.«

»Danke. Freust du dich, wieder hier zu sein?«

»Auf jeden Fall. Aber es fühlt sich schon komisch an, nach all der Zeit wieder bei meinen Eltern zu wohnen.«

Sein Akzent ist noch genauso deutlich wie damals. »Das glaub ich gern. Ich bezweifle ja, dass ich noch mal zu meinen Eltern ziehen könnte.«

»Ich brauchte etwas Zeit, um anzukommen.«

»Klar. Das Angebot, dich ein bisschen rumzuführen, steht noch.«

»Das nehme ich gern an.« Wieder lächelt er und ich schwöre, er hätte das nächtliche Miami taghell erleuchten können. Er war schon immer so fröhlich und ich freue mich, dass er sich das erhalten hat.

Ich lege den Gang ein und fahre rückwärts auf die Straße raus. »Was hat dir an Frankreich am besten gefallen?«

»Oh. *Euh*«, macht er, während er sich mit einem Finger ans Kinn tippt und nachdenklich ans Autodach schaut. »Es gab viele schöne Dinge. Ich habe gelernt, unabhängig zu sein. Ich hab an meinen Fähigkeiten gefeilt und viel Lob für meine Arbeit bekommen. Ich glaube, mir hat der Kontrast zwischen Miami und Paris am besten gefallen. Dadurch habe ich beide Städte auf ihre eigene Art zu schätzen gelernt.«

»Wie meinst du das?«

»Als ich in die USA gekommen bin, war ich wahnsinnig traurig, meine Heimat und meine Freunde verlassen zu müssen. Es war schwer für mich, hier neue Freundschaften zu knüpfen.«

»Das weiß ich noch.«

»Ja. Also habe ich mir so gewünscht, wieder nach Paris zurückzugehen. Ich dachte, dort wäre ich viel glücklicher, weißt du?«

»Aber das warst du nicht?«

»Es war eine andere Art von glücklich. Ich habe Orte besucht, an denen ich als Kind am liebsten gewesen bin, und habe sie mit den Augen eines Erwachsenen gesehen. Ich habe neue Orte entdeckt. Ich konnte meine französische Herkunft voll ausleben, aber... Wie soll ich es ausdrücken?«

Ich tätschle seine Hand. »Du brauchst dich bei mir nicht zurückhalten.«

»Danke.« Er schiebt sich eine Strähne hinters Ohr, zupft sie dann aber sofort wieder hervor. »Ich hatte das Gefühl, allmählich mehr Amerikaner als Franzose zu sein. Deshalb wollte ich unbedingt in Frankreich studieren. Nachdem ich eine Weile dort war, fiel mir auf, dass ich genau das an mir mag. Mir gefallen die Teile von mir, die hier verwurzelt sind. In Paris hab ich mich nie zu Hause gefühlt. Ich bin in Miami zu Hause.«

»Das ist ja interessant. Als ich mal in Griechenland war, hatte ich auch erwartet, irgendeine tiefere Verbindung zu spüren. Als könnte ich mich dort meinen Vorfahren nahe fühlen oder so.«

»Und das ist nicht passiert?«

»Überhaupt nicht. Ich war bloß ein weiterer Touri. Ich war ein bisschen enttäuscht, aber mir ist klar geworden, dass selbst meine Eltern nicht mehr viel mit der Kultur zu tun haben. Sie sind vor fast fünfzig Jahren weggezogen. Das hat mir dabei geholfen, mich hier heimischer zu fühlen, anstatt immer den Eindruck zu haben, ich würde irgendwas verpassen. Versteh mich nicht falsch, ich liebe Griechenland, aber es ist eben nicht mein Zuhause.«

Felix nickt. »Genau das meine ich.« Er fährt sich mit den Fingern durch die Haare. »Aber jetzt möchte ich...« Er wedelt mit den Händen, als würde er sich Luft zufächeln, während er die richtigen Worte sucht. »... in diese Kultur eintauchen. Auf gewisse Weise fühle ich mich hier wieder fremd.«

»Was meinst du?«

»Als ich mit Lucien gesprochen habe, hat er Slang-Wörter benutzt, deren Bedeutung ich mir nicht mal im Zusammenhang erschließen konnte. Ich wechsele beim Reden noch oft ins Französische.«

»Du bist jetzt seit einem Tag zurück. Sei nicht so hart zu dir.«

Er lacht leise. Es ist ein schönes Geräusch, das mich sofort an den Teenager erinnert, der er bei unserer letzten Begegnung noch war.

»Hast du irgendwas an Frankreich nicht gemocht?«

»Oh ja. Ich hatte echt Schwierigkeiten damit, enge Freunde zu finden. Ich hatte lose Bekanntschaften, mit denen man mal in den Club oder was zusammen trinken gegangen ist, ja? Aber ich hatte niemanden, den ich mitten in der Nacht anrufen oder an den man sich wenden konnte, wenn man ins Kissen heulen wollte, weil man seine Familie so sehr vermisst.«

»Oh. Das tut mir leid.«

»Schon okay. Außerdem war die Arbeit wirklich hart. Anfangs war es noch so aufregend. Ich hab eine sehr gute Stelle in einem renommierten Hotel ergattert. Ich hab schnell meinen Wert bewiesen und durfte die kniffligsten Backwaren erschaffen. Es war herausfordernd, hat aber auch Spaß gemacht.«

»Aber?«

»Ich hab schon bald gemerkt, dass es da wie in einem Dampfkochtopf ist. Man kommt nie zur Ruhe. Darf den anderen nie den Rücken zudrehen. Irgendjemand lauert immer darauf, deinen Platz einzunehmen. Nach zehn Jahren war mir das einfach zu viel. Ich bin nach Hause gekommen, um ein simpleres Leben zu führen.«

»Ja, das kann ich verstehen.«

»Ich hab Briar angerufen und einen Termin für morgen mit ihm ausgemacht.«

»Oh, das ist fantastisch! Er ist wirklich ein toller Kerl und mit der Crew dort hat man eine Menge Spaß. Sie werden schon dafür sorgen, dass du dich ganz bald wieder amerikanisch fühlst.«

Er lacht wieder und schaut dann aus dem Fenster. »Was hast du in den letzten zehn Jahren so getrieben?«

»Oh. So einiges.« Ich biege in die Straße ein, an der das Restaurant liegt. »Hab hauptsächlich gearbeitet. Hab ein Haus gekauft. Bin ein bisschen rumgereist. Hab irgendwie so mein Ding gemacht.« Ich finde einen Parkplatz und stelle den Motor ab. »Nichts Aufregendes, außer...« Ich unterbreche mich. »Lass uns reingehen.«

»Gern.«

Felix läuft vor mir her, aber *laufen* scheint nicht das richtige Wort dafür zu sein, wie er sich bewegt. Es ist geschmeidig, anmutig, fast als würde er schweben. Der Felix vor zehn Jahren war ein

bisschen tollpatschig und ist ständig über seine offenen Schnürsenkel gestolpert, während er mühsam versucht hat, mit Lucien und mir mitzuhalten. Diese Version von ihm sieht eher aus, als würde er über einen Laufsteg schreiten.

Nachdem wir drinnen an einen Tisch geführt worden sind, schauen wir erst einmal schweigend in die Speisekarte. Nach ein paar Augenblicken schlägt Felix die Karte dramatisch zu und presst sie sich an die Brust.

»Ich nehme einen Cheeseburger mit angebratenen Mac'n'Cheese. Amerikanischer geht's kaum, oder?«

Ich schmunzle. »Das ist perfekt.«

»Ja. Und ich möchte ein Glas Wein dazu, denn das ist stilvoll und ich habe Stil, deshalb Wein, aber ich bestelle mir auch noch eine Pepsi dazu.«

»Pepsi? Gibt es die in Frankreich nicht?«

»Schon, aber sie ist nicht nur lächerlich teuer, sondern steht auch üblicherweise nicht auf der Speisekarte. Ich will sie kalt und mit viel Eis.«

»Ich glaube, mir gefällt es, das amerikanische Übermaß durch deine Augen mitzuerleben.«

»Da kommt noch mehr. Bleib bloß dran.«

»Großartig.« Ich lege meine Speisekarte weg. »Ich nehme die geschmorten Short-Ribs mit Asiago-Kartoffelbrei.«

Seine Augen leuchten auf. »Wie dekadent.«

Eine Kellnerin tritt an unseren Tisch und lächelt mich an, bevor ganz kurz – durchaus freudige – Überraschung über ihr Gesicht huscht, als sie sich Felix zuwendet. »Guten Abend. Ich bin Kelly und werde Sie heute bedienen. Darf ich Ihnen zum Anfang Wein oder Cocktails bringen?«

Ich nicke Felix zu. »Möchtest du den Wein auswählen?«

»Oh, mit dem größten Vergnügen.« Er greift nach der Weinkarte und fährt mit einem Finger über die Seite. Er trägt verschiedene Goldringe, manche breit, manche dünn, an jedem Finger der linken

Hand, allerdings nur einen am Daumen der rechten. »Sie haben eine herrliche Auswahl französischer Weine, aber die italienischen sind noch besser. Wir bekommen einen Nero D'Avola.«

»Sehr gern. Gläser oder eine Flasche?«

Felix neigt den Kopf zur Seite. »Du fährst noch, also Gläser?«

»Außer, du willst mehr als ein Glas.«

»Will ich. Eine Flasche, bitte.«

»Natürlich. Vorspeisen?«

»Was können Sie empfehlen?«, frage ich.

»Unsere von der koreanischen Küche inspirierten Blumenkohlhäppchen machen süchtig, genauso wie die Pilze mit Krabbenfüllung. Ich liebe die panierten Shrimps auch sehr. Die sind sehr fluffig und der Dip ist absolut fantastisch.«

»Hmm, klingt alles lecker. Felix?«

»Die Shrimps?«

»Ja, dann nehmen wir die.« Sie notiert unsere Bestellung und als ich ihr die Karte zurückgebe, füge ich noch hinzu: »Oh, und bitte eine Pepsi mit viel Eis für Felix.«

Er kichert leise, als sie davongeht. »Danke.«

»Sehr gerne.« Ich falte die Hände auf der Tischplatte. »Es ist so cool, dich hier zu sehen. Ich hätte nicht gedacht, dass du noch mal zurückkommst.«

»Ich hab es immer gewusst. Ich hatte nicht vor, zehn Jahre wegzubleiben, aber das Leben passiert nun mal, nicht wahr?«

»Ja.«

»Im Auto wolltest du noch etwas sagen?«

»Oh. Stimmt.« Ich lehne mich auf meinem Stuhl zurück. »Ich habe mich vor ein paar Jahren verlobt. War fest entschlossen, das Jungesellenleben für sie an den Nagel zu hängen.«

Felix' Lächeln verblasst und er runzelt die Stirn. »Was ist passiert? Falls die Frage nicht zu persönlich ist.«

»Ist sie nicht. Je näher der Hochzeitstermin rückte, desto stärker wurde dieses nagende Gefühl in meiner Magengrube. Ich hab schon immer darauf geschworen, auf mein Bauchgefühl zu hören,

aber da hab ich es hartnäckig ignoriert. Hab es auf die normale Nervosität geschoben oder auf den ganz normalen Mist, den Männer eben durchmachen, wenn sie beschließen zu heiraten.«

Felix nickt. Wir unterbrechen das Gespräch kurz, als Kelly unsere Getränke bringt.

»Es waren noch drei Monate bis zur Hochzeit und aus heiterem Himmel hab ich plötzlich Panik bekommen, wann immer ich über die Zukunft nachgedacht habe oder wir uns über Einzelheiten der Planung unterhalten haben. Es wurde irgendwann wirklich beunruhigend. Ihr ist das natürlich aufgefallen. Sie hat mich gefragt, ob ich sie betrüge. Das würde ich niemals tun. Es lag nicht daran, dass ich eine andere wollte.« Kopfschüttelnd erinnere ich mich an dieses Gefühl, diesen verzweifelten Drang, die Beine in die Hand zu nehmen. »Ich wusste, dass irgendwas nicht stimmte. Ich hab ihr gesagt, dass ich mir nicht sicher bin, was mit mir los ist, aber dass ich sie auf keinen Fall betrüge. Eines Morgens bin ich dann aufgewacht und mir stand glasklar vor Augen, dass ich sie nicht heiraten kann. Allerdings wusste ich nicht, warum. Ich wusste nur, dass ich auf mein Bauchgefühl hören muss. Ich hab es ihr erzählt und natürlich war sofort die Hölle los. Es war furchtbar. Ihr Dad hat mir gedroht, mich auf all das Geld zu verklagen, das er für die Vorbereitungen schon ausgegeben hatte. Meine Eltern waren stinksauer. Ständig wurde ich von ihren Freunden angerufen, die mich beschimpft haben. Sie hat kein Wort mehr mit mir gesprochen.« Ich nippe an meinem Wasser. »Aber die Panikattacken waren so schnell weg, wie sie gekommen waren. Ich wusste, dass es die richtige Entscheidung war, aber ich kam mir wie ein Arschloch vor, weil ich ihr das Herz gebrochen und alles kaputt gemacht hatte.«

»Merde«, flüstert er.

»Ganz genau. Jedenfalls sind ein paar Monate vergangen, ich bin ausgezogen, hab mir eine eigene Wohnung gesucht und angefangen, mein Leben wieder in geregelte Bahnen zu bekommen. Und dann

kam irgendwann dieser Anruf von ihrer besten Freundin Michelle. Ich hatte wieder mit Beleidigungen gerechnet, aber stattdessen hat sie mir erzählt, sie hätte rausgefunden, dass Rachel schwanger ist.«

Felix fallen fast die Augen aus dem Kopf. »Oh nein.«

»Ja, ich dachte schon völlig panisch *Oh Scheiße, ich hab ein Kind*, aber dann hat Michelle mir gesagt, dass ihr Ehemann der Vater ist. Rachel und Michelles Mann hatten seit über einem Jahr eine Affäre.«

Sein Mund formt ein perfektes O. »Nein, oder?«

»Doch. Also hat mein Instinkt mich nicht getäuscht. Da war tatsächlich was im Busch. Aber damit hatte ich nicht gerechnet. Niemals. Sie ist jeden Abend zu Hause gewesen, hat mir nie irgendwelche komischen Ausreden aufgetischt, wenn sie doch mal zu spät kam, oder irgendwelche anderen der üblichen Anzeichen gezeigt. Michelle meinte, sie hätten sich immer in der Mittagspause getroffen. Als Rachel schwanger wurde, mussten sie natürlich reinen Tisch machen.«

»Wie kann man jemandem, der einen liebt, nur etwas so Fürchterliches antun?«

Ich zucke mit den Schultern. »Keine Ahnung, aber es ist okay. Ich bin nicht am Boden zerstört und auch nicht verbittert. Nachdem ich etwas Abstand zu der ganzen Sache hatte, ist mir klar geworden, dass wir vermutlich bloß heiraten wollten, weil das der nächste logische Schritt war. Ich glaube nicht, dass wir uns geliebt haben. Sie mich auf jeden Fall nicht.«

»Aber es tut mir trotzdem leid. So will man nicht behandelt werden.«

»Nein, wirklich nicht.« Ich lächle. »Aber seitdem bin ich echt glücklich. Ich hab mir ein Haus gekauft, hab jetzt einen Job, den ich liebe, und hab etwas sehr Wichtiges über mich rausgefunden, was ich bis vor Kurzem noch nicht wusste.«

»Möchtest du es mir verraten?« Er knickt seinen Strohhalm ab und nimmt einen großen Schluck von seiner Pepsi. Dann seufzt er zufrieden. »Köstlich.«

Ich lache leise. »Jetzt will ich auch eine.«

Unsere Vorspeise wird serviert. Eine Weile sind wir damit beschäftigt, sie auf unsere Teller zu verteilen und zu probieren. Der Wein ist vorzüglich, aber die Gesellschaft ist noch fantastischer.

»Tatsächlich kannst du mir vielleicht sogar helfen.«

»Inwiefern?«, fragt Felix und knabbert an einem Stück paniertem Lauch.

»Ich habe vor Kurzem festgestellt, dass ich auf Männer stehe.«

Felix verschluckt sich, greift sich an die Kehle und hustet, bevor er nach seinem Weinglas greift und es komplett leert.

»Alles okay?«

Er nickt mit roten Wangen. Dann räuspert er sich. »Ja.« Er lacht nervös auf. »Hab nur was in den falschen Hals gekriegt. Hast du gerade gesagt, dass... du auf... *eah*... Männer stehst?«

»Ja. Genau das hab ich gesagt.«

»Verstehe. Wie ist es zu dieser Entdeckung gekommen?«

»Ich habe einen Kerl getroffen, zu dem ich mich hingezogen gefühlt habe. Ich habe beschlossen, dem auf den Grund zu gehen, also habe ich angefangen, gezielt mit Typen zu reden, die ich heiß fand. Es war kein Einzelfall, deshalb bin ich zu dem Schluss gekommen, dass ich bi sein muss.«

Er starrt mich immer noch mit großen Augen an, als wäre ich irgendeine außerirdische Lebensform.

»Felix?«

Er blinzelt hektisch. »Ja. Das hat mich überrascht.«

»Nicht so sehr wie mich.« Ich nehme mir ein Stück Shrimp und ziehe es durch den Dip. »Ich bin wohl davon ausgegangen, dass man seine Sexualität schon früh im Leben rausfindet. Ich wusste nicht, dass so was Ende dreißig plötzlich über einen hereinbrechen kann.«

»Sehr interessant.«

»Ja.«

Wir schweigen, während Felix sein Weinglas wieder auffüllt. Er trinkt ein paar große Schlucke, doch dann scheint er sich zu bremsen und schaut einige Momente ins Glas, bevor er es auf den Tisch stellt.

»Wie fühlst du dich mit dieser Erkenntnis?«

Ich zucke mit den Schultern. »Es ist ganz cool. Allerdings nicht so leicht, wie ich dachte. Ich bin davon ausgegangen, das Dating würde so ablaufen wie mit Frauen, aber eine Menge Typen scheinen nur an schnellen Nummern interessiert zu sein.«

Er wird blass und schluckt so schwer, dass ich es sehen kann.

»Wenn das ein unangenehmes Thema ist, tut es mir leid. Wir können auch über was anderes reden.«

»Nein, gar nicht. Ich weiß genau, was du meinst. Suchst du nach... mehr als einer schnellen Nummer?«

»Ja. Ich glaube, ich möchte zuerst mit jemandem ausgehen. Ihn kennenlernen, bevor es zum Körperlichen kommt.« Ich grinse. »Ist schließlich mein erstes Mal, weißt du?«

Felix' Augen werden wieder groß. »Du hast noch nicht... Ich... euh.«

»Nein, hab ich nicht. Nur ein bisschen Gefummel und so.«

»Oh.«

»Deshalb weiß ich auch ziemlich sicher, dass ich auf Typen stehe.«

»Ja, nun, Gefummel... und so... ist eine adäquate Möglichkeit, seine Vorlieben zu ermitteln.«

Ich ziehe eine Augenbraue hoch. »Eine adäquate Möglichkeit, seine Vorlieben zu ermitteln?«

Er stößt ein zittriges Lachen aus. »Das klingt nicht wirklich nach einem Amerikaner Ende zwanzig, oder?«

»Nein.«

»Stimmt.« Er lächelt. »Gut gemacht?« Er schüttelt den Kopf.

»Nein. Sich auszuprobieren ist gut.« Er runzelt die Stirn. »Merde. Was soll man dazu bloß sagen?«

»Ich würde wahrscheinlich sagen, sich eine Handvoll Schwanz zu gönnen, ist eine recht zuverlässige Methode, um rauszufinden, ob man auch am anderen Ufer fischt.«

»Am anderen Ufer fischen.« Er nickt. »Das merk ich mir.«

Ich nippe schmunzelnd an meinem Wein. »Du bist niedlich.«

Er verzieht das Gesicht. »Ich will nicht niedlich sein.«

»Was möchtest du dann sein?«

»Verlockend. Sexy. Begehrtestwert.«

Ich nicke langsam und mustere ihn mit einem Grinsen auf den Lippen. Plötzlich sehe ich ihn in einem ganz anderen Licht. »Warst du in Frankreich oft auf Dates?«

»Oft genug.«

»Ist es leichter oder schwerer als hier?«

»Das kann ich kaum beurteilen. Ich war noch ziemlich unerfahren, als ich weggezogen bin, aber...« Sein Blick wandert zu seinem Weinglas, das er in einer Hand schwenkt. »Manche Dinge sind in beiden Städten gleich. In Frankreich liegt der Fokus auf schlanken Menschen. Hier in Miami auf trainierten Körpern, aber ich bin, wie ich eben bin. Ich musste eine Entscheidung treffen: Bauchmuskeln oder Schokolade.« Er lächelt. »Ich hab mich für Schokolade entschieden.«

»Gute Wahl.«

»Jeder Mann, der mich nicht so annimmt, wie ich bin, ist nicht der Richtige für mich. Ich liebe, wer ich bin. Alles an mir.«

»Das sieht man. Dein Selbstvertrauen strahlt geradezu aus dir heraus.«

Er richtet den Blick fest auf mich und seine smaragdgrünen Augen leuchten unter den dichten schwarzen Wimpern hervor. An seine vollen Lippen und den herzförmigen Mund erinnere ich mich noch aus unserer Jugend. Er ist ein atemberaubender Anblick und je länger ich ihn ansehe, desto wärmer wird es zwischen meinen Beinen. Gerade als meine Gedanken an Orte wandern, wo sie sich nicht rumtreiben sollten, taucht Lucien vor meinem inneren Auge auf. Richtig. Kleiner Bruder. Nur Freunde.

Ich reiße den Blick von ihm los und trinke einen Schluck Wein, wenn auch nur, um mich von der Frage abzulenken, wie seine Lippen sich wohl anfühlen würden. Wie sie wohl schmecken würden.

»Du meinstest, ich könnte dir vielleicht helfen?«

Ich winke ab. »Vergiss es. Es ist dämlich.«

»Nichts, was du sagst, könnte je dämlich sein. Du hast mir ein Bewerbungsgespräch verschafft. Wenn ich irgendwas für dich tun kann, dann mach ich das.«

Wieder begegne ich seinem neugierigen Blick. Ich sollte ihn nicht darum bitten. Eher sollte ich mich an einen der Jungs von der Arbeit wenden. Oder an jemanden aus dem *Dulce*. Aber wie er mich ansieht – unverwandt, mit großen Augen und offener, verständnisvoller Miene –, lockt die Worte hervor.

»Ich brauche Dating-Tipps. Ich möchte wissen, wie ich das Herz eines Mannes erobern kann.«

Lest weiter in...

Tattoos & Temptation: Verführ mich

Roman von Mia Monroe

März 2024

www.cursed-verlag.de